

Quellen zur Urgeschichte des Thurgaus [Fortsetzung]

Autor(en): **Keller-Tanuzzer, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte**

Band (Jahr): **68 (1931)**

Heft 68

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-584577>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Quellen zur Urgeschichte des Thurgaus.

5. Fortsetzung

von Karl Keller-Larnuzzer.

Mesolithikum.

Kreuzlingen.

In Verbindung mit den Pfahlbauausgrabungen am deutschen Bodenseeufer unternahm Reinerth eine gründliche Untersuchung großer Teile der Bodenseegegend zur Auffindung mesolithischer Siedlungsplätze. Es gelang ihm, deren im Gebiete des Überlinger- und Zellersees eine bedeutende Zahl zu finden, während seine Nachforschungen auf dem schweizerischen Ufer bisher resultatlos blieben. Einzig an der Seestraße im Geleisedreieck von Kreuzlingen gelang es A. Beck, einen mesolithischen Siedlungsplatz zu entdecken. Damit hätten wir für das Gebiet des Kantons Thurgau die älteste Siedlungsstelle, die bisher bekannt wurde. Sie gehört vermutlich der Kultur des Azilo-Lardenoisien an.

Literatur: Reinerth, Die Besiedlung des Bodensees zur mittleren Steinzeit, in Schumacher-Festschrift 1930, S. 91—95.

Jüngere Steinzeit.

Ermatingen.

C. Bürgi schenkte dem ThM in den Jahren 1927—1930 gesammelte Artefakte aus der Pfahlbaustation Bügen. Es befinden sich darunter typisch neolithische Scherben, mehrere kleine Steinmeißel, wie sie von Ermatingen schon früher bekannt geworden sind, Steinbeile (fast ausschließlich Rechteckbeile), Steinquetscher, Sägeschnitte, ein Steinbeil nach Art der „Bissen“, Feuersteinpfeilspitzen und ein Knochenhaber. Die Bügenstation muß ungemein reich gewesen sein, hingegen ist es heute noch nicht möglich, sie mit Sicherheit einer bestimmten Phase der Jungsteinzeit zuzuweisen.

Literatur: Urg. d. Thurg., 171 f.

K e ß w i l.

Vor dem obersten Haus am Seeufer in Keszwil fand man 1928 beim Graben eines kleinen Hafens ein schwarzes Steinbeil von 4,8 cm Lg., 3,5 cm Schneidenlänge, 1,8 cm Nackenlänge und rechteckigem Querschnitt. Es kam durch Kauf an das ThM.

M ä r s t e t t e n.

Am 3. Jan. 1931 fand H. Heer in Märstetten in der Nähe des Grauensteins einen Stein, den er als Nackenstück eines Steinbeils betrachten möchte. Das Objekt hat eine Lg. von 14 cm, eine Br. von 6 cm und eine größte Dicke von 4,5 cm und besteht aus Quarzit. Wir selbst halten es für Naturspiel, lassen uns aber gerne eines bessern belehren, umso mehr, als der gleiche Gewährsmann in nächster Nähe vor wenigen Jahren einen Stein mit drei Sägeschnitten gefunden hat. Der Stein befindet sich im Besitze des Finders.

Literatur: Thurg. Beitr. Heft 64/65, 146. 19. JB. SGU., 1927, 48.

W e i n f e l d e n.

Im Juli 1930 fand Lehrer Etter in seinem Garten beim Umgraben ein graues Rechtbeil von 7,2 cm Lg., 3,3 cm Schneidenlänge und 2,3 cm Nackenlänge. Der Fundort liegt im Gebiet der ehemaligen Magdenauer Reben, so daß das Beil sehr gut in historischer Zeit mit guter Erde zugeführt worden sein kann. (TA 62, 26 mm v. l., 63 mm v. o.) Mitteilung von Lehrer Brüllmann, der das Objekt als Depot in das ThM gab.

Bronzezeit.

H ü t t w i l e n.

Im Mai 1930 überwies Sekundarlehrer Geiger in Hüttwilen dem thurgauischen Museum eine Tonspule, wie sie in bronzezeitlichen Pfahlbauten häufig anzutreffen sind. Er hatte diese erhalten von Reservationswächter Altenburger in Nußbaumen, der sie gefunden hatte anlässlich von Vermarkungen an der äußersten Spitze der Halbinsel Horn im Nußbaumersee. Am 27. Mai 1931 beging der Berichtserstatter die Fundstelle mit dem Finder zusammen und stellte zu seiner großen Überraschung fest, daß sämtliche Maulwurfshäufen der Halbinsel urgeschichtliche Scherben aufweisen. Er sammelte deren

eine große Zahl, um sie im ThM zu deponieren. Es steht damit unbedingt fest, daß sich an dieser Stelle ein ausgedehnter Pfahlbau befindet, der sich äußerlich im Gelände durch eine merkliche Erhebung aus der Umgebung kennzeichnet (Th 53, 159 mm v. r., 109 mm v. u.). Verschiedene Umstände, namentlich die Spule, lassen vermuten, daß er der Bronzezeit angehört, was um so interessanter wäre, als bisher ein Pfahlbau dieser Epoche im Thurgau nicht nachgewiesen ist.

Damit wäre der schon so lange vermutete Pfahlbau im thurgauischen Teil der ostschweizerischen Seeplatte entdeckt. Schon 1859 glaubte Morlot, einen solchen auf dem Inseli, das nur wenige Meter von der neuen Fundstelle entfernt ist, festgestellt zu haben. Es stellte sich aber dann in der Folgezeit heraus, daß das Inseli unbedingt pfahlbaufrei ist (14. JB. SGU., 1922, 32. 16. JB. SGU., 1924, 40. Urgeschichte des Thurgaus 178). Ob nicht Morlot in Wirklichkeit die Halbinsel Horn gemeint hat? Im nahen Kilchhölzli grub 1893 Pfr. Farner einige Grabhügel aus, die aber infolge fehlender Beigaben nicht datiert werden konnten. Wir haben schon in der Urgeschichte des Thurgaus 204 darauf hingewiesen, daß Bronze- oder Frühhallstattzeit, eventuell jüngere Steinzeit für sie in Betracht käme. Diese Vermutung gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß diese Grabhügel sehr wohl mit dem neu entdeckten Pfahlbau in Verbindung stehen könnten.

Die Halbinsel Horn verdient eine besondere Aufmerksamkeit der Geologen. Es ist nämlich festzustellen, ob die Halbinsel eine geologische Formation ist oder ob sie ihre Entstehung dem Pfahlbau verdankt, in dessen Pfahlwerk sich Schlamm sammeln und Torf sehr rasch aufbauen konnte. Für die erste Annahme spricht, daß eine Bodenfalte sich von P. 451 nördlich Urschhausen über das Inseli zum Leimbuck zu ziehen scheint. In diesem Falle wäre der Pfahlbau mit Absicht auf diese Erdfalte aufgesetzt worden.

Eine Ausgrabung des neuen Pfahlbaus wäre bei Niederwasser des Ruzbaumersees verhältnismäßig leicht durchzuführen und würde bedeutende Resultate versprechen. Es ist anzunehmen, daß ähnlich wie in Niederwil (siehe Urgeschichte des Thurgaus 174 ff.) sich noch ganze Wohnböden erhalten finden. Bedeutsam wäre die Ausgrabung auch deshalb, weil wir es hier mit einem Zwischenstadium zwischen See- und Moorpfahlbauten zu tun haben. Auch diese Tatsache dürfte für die Klärung wichtiger Siedlungsfragen von Belang sein.

Literatur: ThJ 30. IV. 31.

Latènezeit.

M a d o r f.

Am 28. November 1930 fand beim Abdecken einer Kiesgrube der Landwirt Ernst Hunziker im Egghof nahe der Kantonsgrenze, aber auf Thurgauer Boden, ein Skelet, das er sofort dem Landjäger Christinger in Mazingen meldete, der nach Besichtigung der Fundstelle unter Beilage der Beigaben dem Bezirksamt Meldung machte, das seinerseits das Thurgauische Museum avisierte. Die Fundstelle liegt im Tobelacker (Ortsgemeinde Nawangen) auf der linken Seite der Lühelmurg, an der Südhalde der Egg, eines Moränenhügels, der heute von einer Kiesgrube angeschnitten wird (TA 69, 93 mm v. l., 104 mm v. u.). Das Grab fand sich unter den Wurzeln eines Baumes. Vom Bezirksamt wurden dem Museum eingeliefert eine vollständig erhaltene kleine Bronzefibel von T Ic und Bruchstücke von zwei weiteren Fibeln, wovon die eine ebenfalls zu T Ic gehört, während die andere mit Koralleneinlagen T Ib zugerechnet werden muß. Als wir die Fundstelle besichtigten, stellte es sich heraus, daß die untern Extremitäten noch unberührt waren. Es gelang uns, noch zwei Fußspangen zu bergen. Die Bruchstücke der einen waren vollzählig, sodaß die Spange rekonstruiert werden konnte. Blanc, der technische Konservator am Landesmuseum, der die Rekonstruktion besorgte, stellte dabei fest, daß die Einlage aus „Nielenholz“ bestand, ein Befund, der seinerzeit auch bei den Gräbern von Andelfingen festgestellt wurde. Die andere Spange war nur in wenigen Resten erhalten. Auch diese Spangen gehören der T Ic an. Später wurden von dem Grundbesitzer noch die Reste zweier gleicher Fußspangen dem ThM übergeben.

Das ist der erste Fund dieser Periode in jener Landesgegend. Ob er mit der spätern römischen Besiedlung von Elgg in Zusammenhang gebracht werden darf, ist fraglich. Die Beurteilung des Fundes hängt in erster Linie davon ab, ob das Grab sich allein befindet, oder ob wir es mit einem ganzen Grabfeld zu tun haben.

Literatur: ThZ 16. XII. 1930.

Römische Zeit.

D i e ß e n h o f e n.

Im Sommer 1930 fand Sekundarlehrer Sarkis außerhalb des Städtchens im Bogelsang, einem feuchten Wiesengelände am rechten

Ufer des Geißlibaches (TA 47, 19 mm v. r., 52 mm v. o.), einen goldenen Fingerring, der vom Thurgauischen Museum erworben wurde. Der Ring kam bei Grabarbeiten zum Vorschein. Irgendwelche andern Funde, wie Knochen, Holzkohle, Scherben, Ziegelreste und dergleichen wurden nicht beobachtet, sodaß weder an einen Siedlungsfund noch an einen Grabfund gedacht werden kann. Das Objekt muß damit als Streufund angesprochen werden.¹

Der Ring (Abb. 1 a—c) besitzt eine ovale Platte von 9 mm Länge, 6 mm Breite und 2,6 mm maximaler Dicke, die allmählich in die Schiene übergeht, die an der schmalsten Stelle 2 mm Breite und 1,2 mm Dicke besitzt. Die innere Weite des Ringes mißt 19 auf 15 mm. In die Platte ist eingelassen eine Gemme (Abb. 1 c), über deren Rand der Plattenrand etwas eingehämmert ist, um die Gemme festzuhalten. Diese Arbeit ist wenig sorgfältig ausgeführt. Der innere Teil der Platte ist zerkratzt, doch handelt es sich nicht um Schriftzeichen, wie man im ersten Augenblick vermuten möchte. Die Gemme besteht aus einem etwas bläßlichen Karneol und ist außer einem kleinen Riß, der von links her durch die Schulterpartie, den Gesichtsteil und den erhobenen Hammer der dargestellten Figur läuft, vollständig erhalten. Die Figur selbst stellt einen nackten Mann dar, der auf einem Felsblock sitzt. Vor ihm erhebt sich ein aus Steinen aufgebauter Amboß, auf den er mit der rechten Hand einen nicht erkennbaren Gegenstand hält, während der linke Arm hoch erhoben ist und einen Hammer schwingt, der eben im Begriffe ist, auf den Amboß niederzufahren. Das linke Bein des sitzenden Schmiedes ist hochgezogen, sodaß es von dem rechten Arm überschritten wird. (Die Bezeichnungen rechts und links beziehen sich auf das Negativ der Gemme selbst; im Positiv des Abdrucks werden sie natürlich vertauscht.) Es ist naheliegend, in dem dargestellten Schmied Hephaistos zu erkennen, doch ist diese Annahme durchaus hypothetisch. Das Gewicht des Ringes, einschließlich Gemme, beträgt 4,8 g.

Der Dießenhofener Ring hat in der Schweiz nicht sehr viele Parallelen. Bekannt geworden sind mir nur diejenigen von Zürich und Neftenbach. In Zürich fand man am 27. Juli 1868 in der Nähe der damaligen Strafanstalt, früher Detenbacherhof geheißen, nahe dem Lindenhof und unweit einer bekannten römischen Ruine, beim Anlegen einer Dole auf engem Raum zusammen, ungefähr 12 Zoll tief unter dem Straßenpflaster, in einer aus Kohle, Nägeln, Knochen splintern, Sigillatacherben, schwarzen Topfscherben und schmutziger

¹ ThZ 16. XII. 1930.

Erde bestehenden Schicht eine Reihe von goldenen Objekten, darunter zwei Goldarmspangen mit Schlangenköpfen und sieben Fingerringe.² Unter diesen Fingerringen befinden sich fünf, die mit dem Dießenhofener Ring auf das engste verwandt sind. Wir geben im folgenden kurz die Beschreibung dieser Ringe nach Henkel³:

1. Reif 1:1 mm, nach oben stark verbreitert. Platte 5 mm br., mit dem hoch hervorragenden kegelförmigen Stein 3,5 mm hoch. Sardonj (schwarz, milchblau, braun): in der letzten Schicht graviert ein Delphin in winziger Größe. Innere Weite 16:15 mm. Gewicht 2,1 g.

2. (Abb. 2 a—c.) Reif 4:2,5 mm. Seitenflächen konkav sehr breit ausladend. Platte 14 mm br., 4 mm hoch; mit sehr gleichmäßig hergestelltem, ovalem Ausschnitt für den sorgfältig gefaßten Stein. Nicolo: Bacchus, nackt, nach rechts schreitend, im gebeugten rechten Arm den leicht geneigten Thyrsusstab mit zwei Knäufen tragend; mit der Linken eine Weintraube zum Munde führend. Innere Weite 21:19 mm. Gewicht 21,4 g.

3. (Abb. 3 a—c.) Reif 3,5:1,5 mm, mit scharfer Kante zwischen zwei Wölbungen. Platte 14,5:4 mm; an der Innenseite ziemlich flach. Der Stein ist, wie es scheint, durch Feuer in der Farbe und durch einen Schlag am untern Rand beschädigt; mit graubläulicher, unreiner Oberschicht. Nicolo: Kabe, der Vogel des Apollo, nach links gerichtet, mit dessen Lyra in den Krallen, deren Schallkasten von einer ganzen Schildkrötenschale gebildet ist. Unterhalb des rechten Fußes beschädigt; die Tiefen der Darstellung greifen stark in die untere, dunkle Schicht. Innere Weite 20:19 mm. Gewicht 25,4 g.

4. (Abb. 4 a—c.) Reif 2:1,5 mm. Platte 11:2 mm, mit ovaler (13,5:10 mm) Mulde. Stein verloren. Innere Weite 20,5 mm. Gewicht 11 g.

5. (Abb. 5 a—c.) Reif 2:2,5 mm, stärker als breit, hohl; mit entschiedenem Mittelgrat im Innern, der wohl durch die Technik der Herstellung bedingt ist. Platte 10,5:2,5 mm; ovale (10:8,5 mm), jetzt leere Mulde. Innere Weite 18:16 mm. Gewicht 4,25 g.

Der Ring von Neftenbach stammt aus der 1775 bekannt gewordenen und 1780 auf Beschluß des Rats von Zürich ausgegrabenen römischen Ruine Steinmuri. Er wurde dort schon vor der Ausgrabung in den Trümmern aufgehoben.³ Die Platte mißt 15:11 mm und geht allmählich in die Schiene über, die an der schmalsten Stelle

² MGG XV, 3, 105. Archiv MGG und Archiv SM.

³ Bericht MGG 1868, 89 und Taf. V. Archiv MGG und Archiv SM.



1a



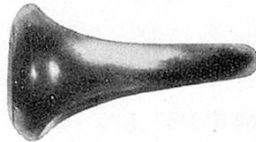
1b



1c



2a



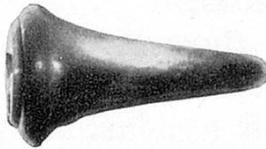
2b



2c



3a



3b



3c



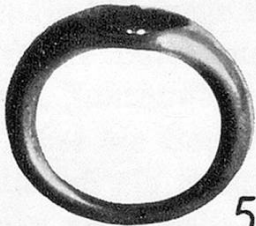
4a



4b



4c



5a



5b



5c



6a



6b



6c

Zingerringe der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts.
1 Dießenhofen, 2-5 Zürich, 6 Neftenbach.

1,5:2 mm mißt. Der Stein trägt die Darstellung einer nach links blickenden Jünglingsbüste mit lockigem Haar (Abb. 6 a—c).

Außer diesen sechs Ringen sind mir in der Schweiz keine weiteren Parallelen zu unserem Dießenhofener Ring bekannt geworden, hingegen erwähnt Henkel deren einige aus der Gegend von Köln.⁵

Für die Beurteilung der Gemme halten wir uns hauptsächlich an Furtwängler.⁴ Karneol wurde in der frühen Kaiserzeit häufig verwendet, dagegen nimmt seine Verwendung ab gegen die späte Kaiserzeit hin. Gegen das Ende des 1. Jahrhunderts wird der Karneol mit Vorliebe durch Brand heller gefärbt, wie es z. B. bei unserm Stück der Fall ist. Da die Gemmenschnneider der frühen Kaiserzeit meist Griechen waren, verwendeten sie mit Vorliebe griechische Göttergestalten für ihre Darstellungen. Um so wahrscheinlicher ist es, daß auch unsere Darstellung einen griechischen Gott betrifft, in diesem Falle, wie schon erwähnt, Hephaistos. Die Steinschneidekunst hatte in dieser Zeit ihren Höhepunkt erreicht, sie begann zu verflachen gegen das Ende des 1. Jahrhunderts hin, um dann in der spätern Kaiserzeit einem vollständigen Verfall entgegenzugehen. Unsere Gemme besitzt einen noch sehr guten Stil, der aber bereits leichte Spuren der Dekadenz aufweist und damit sehr gut in das Ende des 1. Jahrhunderts hineinpaßt.

Die Ringform weist ebenfalls in diese Zeit. Schon die Beigaben der Zürcher Ringe, die beiden Armbänder mit den Schlangenköpfen, lassen sich kaum anders als im ersten Jahrhundert unterbringen. Entscheidend aber ist, daß dieselbe Form im Zerstörungsgebiet von Pompeji und Herculaneum zu Hunderten gefunden worden ist und damals die große Mode in Italien gewesen zu sein scheint.⁵ Damit wird die Datierung des Dießenhofener Ringes in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts zur Gewißheit erhoben.

Über die Verwendung des Ringes läßt sich wenig sagen. Er muß natürlich als Siegelring verwendet worden sein, hingegen läßt sich heute nicht mehr feststellen, ob es sich um einen Frauen- oder Männerring handelt. Da in römischer Zeit die Männer sehr oft Ringe auch an den Vordergliedern der Finger trugen, die Römer selbst auch von etwas kleinerer Statur waren als unsere heutigen Mitteleuropäer, kann unser Ring trotz seiner Kleinheit sehr wohl einem Manne angehört haben.⁵

In der Gemeinde Dießenhofen sind schon zu wiederholten Malen

⁴ Furtwängler, Die antiken Gemmen, Berlin 1900.

⁵ Henkel, Die römischen Fingerringe der Rheinlande, Berlin 1913.

römische Funde gemacht worden. Bekannt sind die Rheinwarten Ratihard und Langried. Im engern Gebiet des Städtchens selbst muß ebenfalls eine Warte gestanden haben, die heute aber nicht mehr nachzuweisen ist. Ferner sind aus der ganzen Umgebung von Dießenhofen Münzen bekannt geworden, deren früheste Tiberius, die späteste Claudius Gothicus angehören.⁶ Bekannt ist auch der Münzfund aus dem Scharenwald vom Jahre 1893, dessen späteste Münzen in das Jahr 270 zu datieren sind (ThM)⁷. Sehr reich an römischen Funden ist die benachbarte Gemeinde Basadingen.⁸ Als deren bedeutendsten Fundplatz nennen wir die römische Villa vom Schelmenbühl bei Unterschlatt, die namentlich dadurch bekannt ist, daß sie sehr schöne Fundstücke geliefert hat. Auch sonst sind in dieser Gemeinde Objekte von auserlesener Schönheit gefunden worden. Der Ring von Dießenhofen ist daher geeignet, das Bild einer in römischer Zeit wohlhabenden Gegend zu vervollständigen, und es ist nur zu bedauern, daß mit Ausnahme der Wartenuntersuchungen wissenschaftliche Grabungen im Bezirk Dießenhofen bisher unterblieben sind.

Literatur: Noten 1—8.

S ü t t w i l e n .

Durch Bachmann-Hauter gelangte das ThM in den Besitz eines schönen, offenbar römischen Spinnwirtels, der beim „Kloster“ Rußbaumen gefunden wurde.

M ä r s t e t t e n .

Im Frühjahr 1928 fand H. Heer, zum hohen Haus, in Märstetten unweit des Falzberges auf einem Haufen Ackerbollen das Fragment eines Mühlsteines aus rötlichem Granit, wie er in römischer Zeit häufig verwendet wurde (ThM). Genaue Fundstelle: TA 57, bei P. 463 beim Käzelbach. Die Datierung von Mühlsteinen ist eine äußerst heikle Sache, und auch in unserem Falle ist eine solche ohne Reserve nicht zulässig. Immerhin ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert, daß sich die Funde aus römischer Zeit in der Gemeinde Märstetten merkwürdig häufig vorfinden. So kennt man vom Falzberg eine Maximianus-(Galerius?)Münze, von der Altenburg Scherben einer Terra Sigillata-Schale, aus der Regelwiese das Boden-

⁶ Keller und Reinerth, Urg. d. Thurg., S. 227.

⁷ Ibidem, S. 226.

⁸ Ibidem, S. 222.

stück eines Terra Sigillatagesäßes, vom westlichen Dorfrand eine Kleinbronze des Gallienus, von der Kemmenhalde eine römische Fibel und einen weiteren Gallienus und von Boltshausen die bekannte römische Niederlassung. Auffällig ist auch, daß das Tälchen westl. der Fundstelle des Mühlsteins Willental heißt.

Literatur: Arg. d. Thurg., 249, 250. Thurg. Beitr., Heft 52, 74. 14. JB. SGU., 1922, 78. 15. JB. SGU., 1923, 101. 16. JB. SGU., 1924, 98.

P f n.

1. Die Materialpublikation über das spätrömische Grabfeld auf dem Adelberg befindet sich in den Thurg. Beiträgen, Heft 67, Seiten 218—230.

2. Mit Rechberger-Wolfensberger haben wir wiederum das Gelände auf dem Heerenziegler begangen und ziemlich viel Scherben zusammengelesen. Da Rechberger diese Begehungen fortsetzen will, ist zu hoffen, daß wir doch einmal zu einer genauern Datierung dieses römischen Landhauses an Hand der Keramik gelangen werden.

3. Mit Rechberger besuchten wir den westlichen Ausläufer des Höhenzugs, auf dem das Reservoir steht (LU 56, 159 mm v. r., 49 mm v. u.). Die waldbedeckte Stelle in wasserreicher Gegend, die nach drei Seiten steil abfällt, birgt Überreste eines bisher unbekanntes Gebäudes, von dem wenige Steine und Ziegelreste sichtbar sind. Diese Ziegelreste können, müssen aber nicht römisch sein. Auf der Nordseite der Anlage sieht man auf einer Länge von 25 Metern noch vier halbzugedeckte Gräben, die rechtwinklig in den Berg hinein führen. Bemerkenswert ist, daß nicht weit von dieser Stelle entfernt die alte helvetisch-rätische Grenzstraße Tasgaetium - Ad fines durchgeführt haben muß.

Literatur: 21. JB. SGU., 1929, 95.

4. In nächster Nähe dieser Fundstelle fand Rechberger bei Drainierungsarbeiten Bruchstücke zweier römischer Leistenziegel. Merkwürdigerweise war sonst im Gelände nichts weiter zu beobachten, so daß angenommen werden muß, daß diese Fragmente nicht an primärer Fundstelle lagen. Die zum Teil eigentümlichen Flurnamen der anstoßenden Grundstücke sind im Osten „Rampen“ und „Gyrehad“, im Süden „Surrugge“ und „Im hohen Gericht“, im Westen „Gunterstuden“ und im Norden „Im Loch“.

Literatur: 21. JB. SGU., 1929, 96.

5. Rechberger-Wolfensberger machte uns auf eine straßenähnliche Erhebung in der Soolenwies (TA 56, 44 mm v. r., 46 mm v. u.) aufmerksam, in deren Nähe schon einmal eine römische Münze zum Vorschein gekommen sein soll und wo er schon Scherben gefunden hatte. In der Meinung, daß es sich vielleicht um die römische Straße Ad fines - Arbor felix oder um einen Verbindungsweg zwischen dieser Straße und dem Adelberg handeln könne, nahmen wir im Herbst 1930 eine Sondierung vor. Diese ergab aber, daß es sich um eine natürliche Bildung handeln muß. Es bleibt somit nach wie vor die Vermutung bestehen, daß die römische Straße identisch sei mit der heutigen, die vom P. 414 in Pfn über Rötelwasen, Lendweg, Mehlsack nach dem Dotischwang über dem Heerenziegler führt.

R ö m i s c h e S t r a ß e n .

Den Herren Hohenstein-Tenger, Rechberger-Wolfensberger und Debrunner-Wegmann verdanken wir folgende Erhebungen über die Römerstraße: Diese verläuft von den Goldäckern in der Großen Allmend bei Frauenfeld in nordöstlicher Richtung ungefähr unter dem heutigen Weg und biegt gegen den Punkt 395 um. Von hier aus verläuft sie meist halb oder ganz neben der heutigen Feldstraße bis an die Stelle, wo die Gemeinden Frauenfeld, Felben und Wellhausen zusammenstoßen. Von hier folgt sie ziemlich genau der Gemeindegrenze Felben-Wellhausen bis zur heutigen Landstraße, wo sich ihre Spur verliert. Nun hat aber Debrunner-Wegmann darauf aufmerksam gemacht, daß ein altes Straßenbett hinter den Häusern am Nordrand der Straße in Felben, ungefähr vom Bache an bis an den Ostrand des Dorfes sich in ungefähr ein Meter Tiefe befindet. Dieses Straßenbett könnte sehr wohl mit dem oben genannten Straßenstück korrespondieren, womit sich mit Sicherheit ergäbe, daß die Straße auf ein großes Stück hin ungefähr mit der heutigen Landstraße identisch ist. Wenn aber das Straßenstück in Pfn tatsächlich römisch ist, dann ist die frühere Annahme, daß die römische Brücke über die Thur beim Zollhaus zu suchen ist, ganz unhaltbar, und es gewinnt die Annahme, die schon seit Jahren von Rechberger-Wolfensberger vertreten wird, daß die römische Straße direkt beim Städtchen Pfn die Thur überschritten habe, sehr an Wahrscheinlichkeit. Tatsächlich finden sich im sogenannten „Frankreich“ (ein moderner, in seiner Herkunft nachweisbarer Flurname) Spuren alter Bauten.

Literatur: Urg. d. Thurg., 242 und 243.

Unbekannte Zeit.

Ermatingen.

Nach einer Mitteilung von C. Bürgi wurde im Jahre 1903 in der Nähe des Grauen Steins (TM 50, 89 mm v. r., 82 mm v. u.) ein Skelet gefunden, dessen unterer Teil heute noch im Boden liegen soll. Beigaben wurden keine beobachtet. Der Schädel des Toten wurde von Bürgi geborgen und 1929 dem ThM übergeben. Er zeichnet sich durch ein Infabein aus. Sein Erhaltungszustand läßt eine Datierung des Begräbnisses in früh- oder gar urgeschichtliche Zeiten kaum zu.

Literatur: 21. JB. SGU., 1929, 113.

Herdern.

Rechberger-Wolfensberger machte uns auf merkwürdige Bodenformationen im Hintern Großholz aufmerksam, von denen behauptet wird, daß man vor 40 Jahren beim Setzen von Tannen Öfen gefunden habe. Auffällig sind die zahlreichen, z. T. zerbrochenen Steine an dieser Stelle, sowie das Vorhandensein guter Lehmlager in nächster Nähe. Andererseits ist bis jetzt auch nicht die kleinste Scherbe gefunden worden (TM 56, 161 mm v. r., 87 mm v. u.).

Literatur: 21. JB. SGU., 1929, 113.

Märstetten.

Wie uns H. Heer zum hohen Haus in Märstetten mitteilt, wurde im Winter 1930/31 bei der Grubmühle (TM 57, 131 mm v. r., 39 mm v. u.) an einem steilen Hang Erde abgegraben, wobei in 50 cm Tiefe eine Aschenschicht von ca. 15 cm Mächtigkeit zum Vorschein kam mit einer dicken, stark quarzhaltigen rötlichen Scherbe. Trotzdem der Grundbesitzer aufgefordert wurde, nach weiteren Funden Ausschau zu halten, konnten keine mehr in Erfahrung gebracht werden. ThM.

Roggwil.

Auf der Walche, TM 77, 160 mm v. r., 117mm v. u., wurden anfangs Januar 1930 eine Anzahl Gräber gefunden, die meistens jugendlichen Individuen angehören, deren eines aber einem alten Menschen zugeschrieben werden muß. Beidseitig der Skelete wurden Steinreihen beobachtet, hingegen ging eine „messingene“ Gürtelzier verloren, so daß eine Datierung des Gräberfeldes nicht mit Sicherheit gewagt werden kann. Namentlich im Hinblick auf die

Steinreihen liegt aber die Vermutung, daß es sich um frühes Mittelalter handeln könne, sehr nahe. Die Orientierung der Gräber ist W-O. In den obern Schichten den Bodens wurden Fragmente von Ziegeln und Ofenfacheln der Neuzeit gefunden. Da auf der Walche früher Reben standen, ist eine starke Störung des ganzen Grabfeldes anzunehmen. Wir verdanken Herrn Pfr. Wuhrmann in Arbon die rasche Mitteilung des Fundes und die liebenswürdige Führung an Ort und Stelle. — Über einen Schädel, der dem anthropologischen Institut der Universität Zürich überwiesen wurde, schreibt Prof. Dr. Otto Schlaginhaufen: Die Hirnkapsel erweist sich als absolut und relativ lang. Ihre größte Länge von 200 und größte Breite von 140 mm ergeben einen Index von 70,0, d. h. eine niedrige Zahl, welche die Grenze zwischen den langen (dolichokranen) und überlangen (hyperdolichokranen) Schädelformen markiert. Der Erhaltungszustand des Schädels erlaubt die Bestimmung der Bregma-Basion-Höhe annähernd genau zu 124 mm, so daß sich ihr Verhältnis zur Länge auf 62,0 und dasjenige zur Breite auf 88,6 berechnet. Auch hier handelt es sich um kleine Zahlen, wonach der Schädel als niedrig (chamaekran und tapeinokran) zu bewerten ist. Daß der niedrige Bau ein Merkmal ist, der die ganze Hirnkapsel beherrscht, zeigt sich im Längen-Ohrhöhen-Index und den Calottenhöhen-Indices. Der erstere, dessen Höhenmaß vom Oberrand des äußern Gehörloches aus genommen wird, beträgt 55,1, die drei letzteren, je nach dem sie die Höhenentwicklung über der Glabella-Inion-, der Nasion-Inion- oder der Glabella-Lambda-Horizontalen zum Ausdruck bringen sollen, betragen 55,4, 57,0 und 33,1. Auf diese niedrige Form ist es hauptsächlich zurückzuführen, daß der Innenraum der Hirnkapsel nur 1380 cm³ faßt. Auffallend ist das Verhältnis des Scheitelbeinbogens zum Stirnbogen; der erstere macht 91,7 % des letztern aus, was einem starken Überwiegen des Stirnbogens über den Scheitelbeinbogen entspricht. Vom Gesichtschädel sind nur dürftige Fragmente vorhanden. Der Schädel, der einem Manne maturen Alters angehörte, fügt sich in die Variationsbreite der Schädel aus alamannischen Gräbern ein, wenn er auch deutlich länger und niedriger ist, als ihr Durchschnitt.“

Literatur: ThZ 4. I. 30. 21. JB. SGU., 1929, 115.

St e c k b o r n.

Wir haben in der 4. Fortsetzung der Quellen zur Urgeschichte des Thurgaus im 66. Heft der Beiträge, Seite 219, auf die Burgstelle,

wo der Sage nach die Burg Steckborn gestanden haben soll, aufmerksam gemacht. Nun haben seither Arbeiten, die durch die Güterzusammenlegung notwendig geworden waren, ergeben, daß sich dort interessantes mittelalterliches Mauerwerk befindet, das offenbar als Überrest des Burgstalls der Edlen von Steckborn zu deuten ist. Diese Stelle ist somit aus unserer Statistik zu streichen.

Literatur: ThZ 19. und 21. II. 30. 20. JB. SGU., 1928, 110. 21. JB. SGU., 1929, 122.

W ä l d i.

Das ThM erhielt von C. Bürgi, Ermatingen, eine Menge von Scherben, die dieser im Jahre 1895 auf Hohenrain an der bekannten Fundstelle gesammelt hatte. Es befinden sich darunter solche mit schwachen Fingereindruckverzierungen auf dem Rand. Da weitere Verzierungen nicht vorhanden sind und die Scherben zu klein sind, als daß sich bestimmte Formen rekonstruieren ließen, so ist die Datierung der Hohenrainsiedlung heute noch unmöglich. Immerhin fällt die große Verwandtschaft der Scherben vom Hohenrain mit denjenigen vom Bönistein in der Gemeinde Zeinigen im Kanton Aargau auf. Jene Siedlung gehört in die Hallstattstufe C, so daß es nahe liegt, auch Hohenrain dort einzureihen. Grabungen wären dringend notwendig.

Literatur: Arg. d. Thurg., 210. 20. JB. SGU., 1928, S. 49 und Abb. 3—5.